



Susan Rigvava-Dumas

Die etwas andere Lucy
Interview und Fotos von Ralf Rühmeier

Die gebürtige Niederländerin erhielt ihre Ausbildung in ihrer Heimat, an der Hochschule für Musik in München und am Salzburger Mozarteum. Nach Oper- und Operetten-Engagements spielte die Sopranistin in Stuttgart die Madame Giry in Lloyd Webbers 'Phantom der Oper' und die Erzherzogin Sophie in 'Elisabeth', ehe Susan Rigvava-Dumas bei der Uraufführung des Musicals 'Rebecca' die Rolle der Mrs. Danvers kreierte, mit der sie einen Riesenerfolg feierte. Aktuell steht die vielseitige Künstlerin als Lucy in einer eigenwilligen Inszenierung von 'Jekyll & Hyde' am Staatstheater Kassel auf der Bühne.

Sie sagen, dass 'Jekyll & Hyde' die schönste Produktion ist, die Sie jemals gemacht haben. Nach der Mrs. Danvers in 'Rebecca' überrascht das natürlich. Warum ist das so?

Natürlich ist 'Rebecca' ganz toll. Was ich aber an dieser 'Jekyll & Hyde'-Produktion so schön finde ist, dass ich hier so wahnsinnig viele unterschiedliche Facetten von mir zeigen kann. Zudem habe ich mit "Someone like you", "A new life" und "Bring on the men" drei riesige Balladen zu singen; und dazu kommen noch ein paar wunderschöne Duette ... Ich kann mich einfach viel mehr ausleben. Wir erklären nicht alles eins zu eins und sagen nicht ganz genau, was passiert – es ist sehr intelligent gemacht. Das Konzept des Regisseurs Patrick Schlösser, meine Rolle als Nachtclub-Sängerin anzulegen, gefällt mir sehr – ich hätte nie gedacht, dass ich mich selbst in dieser Figur so finden würde. Aber das habe ich ihm zu verdanken, er hat mich immer in der Rolle der Lucy gesehen, obwohl man, wenn man die Broadway-Fassung kennt, bei der Lucy nicht unbedingt an mich denken würde. Ich fand es total spannend und habe einfach gespürt, das es absolut stimmig ist. Deshalb habe ich mich in Kassel auch so wohl gefühlt. Es ist auf jeden Fall eine der faszinierendsten Produktionen, die ich je gemacht habe.

'Rebecca' war natürlich ein Riesenerfolg für mich. Da war ich auch im richtigen Moment am richtigen Ort. Das Spannende war, dass ich bei der Entstehung mit dabei war. In der Mrs. Danvers ist ganz viel von mir, das habe ich kreiert: Jede Bewegung, die jetzt nachgespielt wird, ist von mir, die habe ich mir ausgedacht. So etwas ist natürlich ganz großartig, und das weiß jeder, der schon einmal einen solchen Entstehungsprozess miterlebt hat.

So viele gibt es ja nicht davon.

Deswegen ist es ja in Kassel auch so interessant, denn 'Jekyll & Hyde' wurde quasi noch einmal neu kreiert. Natürlich ist es immer noch 'Jekyll & Hyde', aber man erwartet es nicht so, wie es jetzt ist, und das finde ich sehr gut.

Was ist Ihr Anspruch an Musical?

So kreativ wie möglich etwas neu zu erfinden und die Emotionen ganz direkt zu bringen. Oft ist es beim Musical ja so, dass eine Show schon besteht und einfach geklont wird – aber das interessiert mich nicht mehr. Das habe ich früher, als ich angefangen habe, natürlich auch gemacht. Damals habe ich geschaut, wie ist es,

'Phantom' zu machen und eine Produktion zu kopieren, die es seit Jahrzehnten gibt. Das war auch sehr spannend, weil man dort beim Vorgegebenen eine unglaubliche Genauigkeit braucht. Und Abend für Abend in diesem Rahmen Kreativität zu finden, war eine große Herausforderung. Aber am schönsten ist es natürlich, wenn man den Eindruck hat, die Rolle wird neu kreiert. Und bei 'Jekyll & Hyde' hatte ich jetzt das Gefühl, die Lucy wurde für mich neu geschrieben.

Das Musical ist immer nah an den Menschen. Der Zuschauer spürt, er könnte es selbst sein. Es ist nicht eine Fantasiefigur, die da auf der Bühne steht, denn die Person kenne ich, die könnte ich selbst sein. Mit den Emotionen sehr nah und sehr echt zu sein, ohne Schnickschnack, das gefällt mir. Das bieten die Musik und die Form Musical auch an. Man hat dort sehr viele Freiheiten, und die nutzen zu dürfen, das gefällt mir am Musical.

Gibt es Sachen, die Ihnen weniger gefallen?

Weniger gefällt mir, wenn Klischees bedient werden. Ich merke, dass man da oft bestimmte Vorstellungen hat, die aber überhaupt nicht wirken. Da schießt man oft am Ziel vorbei. Zum Beispiel wie man glaubt, singen zu müssen. Belten zu müssen endet oft in einer emotionslosen Art von Singen oder emotionslosem Schauspiel, die ich nicht gerne sehe, wenn ich selbst in ein Musical gehe.

Wie ist Ihre Lucy?

Meine Lucy, das bin ich. Sie arbeitet als Sängerin in einem Nachtclub, wo sie auch Dr. Jekyll begegnet und sich in ihn verliebt, obwohl er für sie unerreichbar ist. Im zweiten Akt träumt sie ständig von diesem wunderbaren Mann, allerdings gibt es da ja auch eine andere Frau, die ihn sogar heiraten will. Als sie Dr. Jekyll dann wieder begegnet, verwandelt er sich vor ihren Augen in Hyde. Jekyll und Hyde sind eine Person – ihre Liebe gehört einem Mann mit einem zweiten Gesicht! Nehme ich die dunkle Seite dieser Person auch in Kauf oder nicht? Dieses Phänomen gibt es in vielen Beziehungen: Da sind Seiten am Partner, die nicht genau so sind, wie man sich das gewünscht hat. Trennt man sich deswegen? Oder entscheidet man sich, es trotzdem gemeinsam zu versuchen? Ich glaube, das gibt es sehr oft. Lucy muss sich entscheiden und sie will ihren Traum mit Jekyll verwirklichen – und nimmt deshalb auch seine negative Seite in Kauf. Sie entscheidet sich für Jekyll

und Hyde, singt "A new life" – und bezahlt mit ihrem Leben. Aber es gibt noch eine andere Dimension in meiner Lucy-Interpretation: Die etwas ältere Lucy mit ihrer großen Lebenserfahrung hat ihre Träume bisher noch nicht erfüllen können und inzwischen drängt die Zeit, dass es passiert. Es ist toll, so etwas spielen zu dürfen.

Lucy scheint so weit weg zu sein von einer Mrs. Danvers oder Norma Desmond. Gibt es etwas, was diese Rollen verbindet?

In all den Rollen gibt es eine Sehnsucht, die nicht erfüllt wird, nicht erfüllt werden kann. Lucy ist bereit, sich dafür zu opfern. Das ist nichts anderes als bei Mrs. Danvers. Natürlich ist sie eine ganz andere Figur, aber trotzdem ist dieser Hintergrund der gleiche.

Warum wird auf Englisch gesungen?

Das weiß ich nicht, aber ich habe mich total gefreut, dass es auf Englisch ist. Man geht ja auch nicht in New York in die Met und schaut sich eine Wagner-Oper auf Englisch an. Natürlich ist es manchmal ganz toll, dass ein Stück auf Deutsch ist, aber in diesem Fall ist es kein kompliziertes Englisch, man braucht kein Wörterbuch, um es zu verstehen. Ich mache mir darüber auch gar nicht so viele Gedanken, dass man es nicht verstehen könnte.

Ich glaube, es geht auch oft viel verloren, wenn man etwas übersetzt. Und das eine wägt man dann gegen das andere ab. Ich singe sehr gerne auf Deutsch, auf Französisch – sogar auf Russisch habe ich schon gesungen – und ich finde es schade, wenn man alles übersetzt. Ich würde lieber alles in der Originalsprache singen. Aber als Holländerin bin da vielleicht auch viel mehr gewohnt. Ich wünschte, dass hier in Deutschland in dieser Richtung mehr passieren würde. Es würden bestimmt viel mehr neue Musicals gemacht werden können, wenn sie nicht übersetzt werden müssten.

Warum sollte es Musical werden?

Es war gar nicht so eindeutig für mich, dass es Musical werden sollte. Es war halt schon früh als Kind offensichtlich, dass ich eine Musikalität hatte, die ziemlich außergewöhnlich war. Dazu war ich ein sehr kreatives Kind. Und dann hatte ich auch noch eine gute Stimme. Ich habe immer Musikunterricht genossen und habe diese kreative Ader weiterentwickelt, wo es nur ging. Und ich habe immer in sehr vielen verschiedenen Stilen gesungen und mich aus Liebe zur Musik nie für einen Stil entscheiden können und mache das bis heute nicht. Es gibt nicht nur Musical für mich. Aber Musical ist schon eine unglaublich attraktive Theaterform.

Sie haben also keine zwiespältige Beziehung zum Musical? Wenn man sich Ihre Vita anschaut, nach 'Rebecca' kam eine große Lücke und nun spielen Sie nach der Norma Desmond die Lucy. Man könnte es interpretieren, als ob Sie sich nicht sicher sind im Musical?

Für mich war es ganz wichtig, mich trotz Riesenerfolg auch immer weiterzuentwickeln. Nach 'Rebecca' habe ich sehr hart an mir gearbeitet und viel studiert. Ich wollte nicht bequem sein und sagen: "So, jetzt bin ich im Musical-Business und mache ein Musical nach dem anderen." Außerdem hatte sich für mich nichts Interessantes angeboten – abgesehen natürlich von der österreichischen Erstaufführung von 'Sunset Boulevard' mit Harald Serafin und David Arnspurger in Klagenfurt. Es war vielleicht eine lange Pause, aber es ist in der Zeit nichts passiert, bei dem ich dachte: "Schade, dass ich da nicht dabei bin." Ich habe andere Dinge gemacht und ganz genau darauf geachtet, wo meine Leidenschaften liegen und woran ich an mir arbeiten muss. Ich habe die Zeit sehr gut genutzt, habe auch wieder Oper gemacht, beispielsweise bei den Wiener Festwochen 2011 'Rigoletto' im Theater an der Wien unter der Regie von Luc Bondy. Mit ihm zu arbeiten war für mich ein Highlight. Ich kann mich sehr glücklich schätzen, dass die Musicals, die ich gemacht habe, wirklich sehr gut waren. Ich wäre unglücklich, wenn ich bei Produktionen oder Projekten mitmachen müsste, hin-

ter denen ich nicht stehen kann. Im Laufe einer Karriere wird man ja auch immer kritischer mit sich und will künstlerisch weiterkommen. Es ist auch ganz wichtig, dass man sich weiterentwickelt. Wenn man nach einem Erfolg sagt, das ist mein Erfolg und ich will es jetzt immer so haben, das geht nicht. Man muss loslassen können und wieder neu beginnen. Lediglich irgendetwas zu halten ist langweilig; man würde sich selbst nur wiederholen.

Ist die Arbeit in der Oper eine andere als im Musical?

Es ist schon anspruchsvoller. Es ist eine andere Art, ans Material heranzugehen, es ist eine andere Technik, eine andere Arbeitsweise. Musical lässt mehr Raum für Eigenkreativität und Improvisation als die Oper. In der Oper ist alles sehr festgelegt. Aber wenn man die Materie erst einmal einstudiert hat, gibt es auch dort wieder Freiheiten. Ich profitiere davon, dass ich manchmal Jazz singe oder eben Musicals. Diese Erfahrungen bringe ich dann wieder in die Oper ein, und das ermöglicht mir eine andere Herangehensweise als jemandem, der nur Oper macht. Und weil ich eben Oper immer studiert habe und das auch noch tue, profitiert das Musical davon, dass ich dort bereits meine stimmlichen Grenzen ausgetestet habe. Davon profitiert meine Stimme, meine Technik und ich kann Dinge machen, die schon sehr bemerkenswert sind.

Was diese unterschiedlichen Bereiche gemeinsam haben, ist die Leidenschaft, die Emotionalität – die ist in jeder Gattung vorhanden. Aber es ist unterschiedlich, wie man die Emotion rauslässt. Wenn man Oper singt, muss die Emotion einen anderen Weg finden als beispielsweise beim Jazz oder im Musical. Und dann gibt es die verschiedenen Stile, und denen musst du immer treu bleiben: Oper muss wie Oper klingen, Jazz wie Jazz. Aber was sie alle gemeinsam haben, ist die Emotion einer Rolle: Wenn du Musiktheater spielst, setzt du Emotion in Gesang und Darstellung um.

Wie reagieren Opern-Kollegen, wenn sie merken, dass Sie auch Musical machen? Man hört ja immer von diesem Schubladen-denken.

Bisher habe ich bei Kollegen noch keine negativen Erfahrungen gemacht. Sie waren höchstens überrascht, wenn sie gehört haben, was ich in der Vergangenheit schon alles gemacht habe. Ich finde es toll, dass meine Fans oder Leute, die sich für mich interessieren, mal in ein klassisches Konzert gehen müssen, dann wieder in einen Jazzclub und beim nächsten Mal wieder in ein Musical. Aber sie sind jedes Mal begeistert. Und jedes Mal bin ich es, die auf der Bühne steht. Ich verbiege mich da nicht. Ich spiele zwar eine Rolle, aber trotzdem bin ich es.

Was muss eine Rolle haben, dass sie Sie interessiert?

Sie muss zu mir passen. Oder wenn es eine Rolle ist, bei der man nicht in erster Linie an mich denken würde, dann müsste man es so machen, dass ich das Gefühl habe, ja ich gehöre jetzt hierhin. Ich muss hier jetzt sein. Sonst wäre ich nicht glücklich. Es gibt nun mal Rollen, in denen ich mich nicht unbedingt sehe – aber dann gibt es doch immer wieder Leute, die was daraus machen – und dann passt es plötzlich. Künstlerische Freiheiten machen es auch wieder spannend.

Und wie geht es weiter? Was kommt nach 'Jekyll & Hyde'?

Es geht weiter wie immer: Ich mache meine Hausaufgaben, werde weiter an mir arbeiten und es kann in alle Richtungen gehen, Hauptsache, es ist gute Musik. Außerdem habe ich ja seit 2011 auch eine Professur am Konservatorium Wien, gebe meine Erfahrungen also weiter, was sehr zeit- und arbeitsintensiv ist. Dann gebe ich noch viele Konzerte mit Project Two, einer Jazzband, mit der ich regelmäßig auftrete. Das sind super Musiker, mit denen kann ich spielen, bis ich umfalle!



Foto: Ralf Rühlmeier